

Philosophischer Sprechsaal.

Absolutes oder relatives Meist im Gottesbeweis aus den Seinsstufen?

Von Dr. Heinrich Kirfel C. Ss. R. in Rom.

In einem früher erschienenen Aufsatz über den Gottesbeweis aus den Seinsstufen¹⁾ habe ich die Anschauung vertreten, dass das Meistseiende, von welchem der hl. Thomas im vierten seiner fünf Gottesbeweise spricht, zunächst im relativen Sinne aufzufassen sei, und war bemüht, mich mit den Gründen, welche Dr. Eugen Rolfes in seiner geschätzten Schrift über „Die Gottesbeweise bei Thomas von Aquin und Aristoteles“ (Köln 1898, J. P. Bachem) für die entgegengesetzte Auffassung beibrachte, auseinanderzusetzen. Herr Dr. Rolfes hat nunmehr auch seinerseits die Erörterung dieser Frage wieder aufgegriffen²⁾ und sucht die von mir gegebene Erklärung zu widerlegen. Wenn nun auch ich mir zu diesem Gegenstande nochmals das Wort erbitte, so ist es nicht Rechthaberei, die mich dazu antreibt. Ich glaube nämlich zeigen zu können, dass Herrn Dr. Rolfes bei seiner Antwort auf meine Ausführungen mehrere Versehen und Missverständnisse unterlaufen sind, und es wäre mir leid, um solcher Versehen willen auf die Geltendmachung einer Auslegung des hl. Thomas zu verzichten, welche nach meiner Auffassung nicht bloss dem Gedanken des hl. Lehrers eher als irgend eine andere entspricht, sondern auch den vielverkannten Gottesbeweis aus den Seinsstufen dem Verständnis selbst des weniger geschulten Denkens, wie ich wiederholt beobachtete, ganz bedeutend näherbringt.

Rolfes bemerkt eingangs seiner Erwiderung, dass ich seiner Exegese des fraglichen Gottesbeweises im wesentlichen ein zweifaches Versehen schuld gebe; „erstens dass sie die höchste Stufe des Seins, von der den niederen Stufen die Vollkommenheit zuflüsse, als absolut statt als relativ höchste Stufe fasse, zweitens dass sie den fraglichen Beweis auf Plato statt auf Aristoteles und die unmittelbaren scholastischen Vorgänger des heil. Thomas zurückführe“ (Rolfes a. a. O. 146). Ich möchte diesbezüglich hervorheben, dass ich meine Ansicht über die Geschichte des Argumentes nur als eine Vermutung meinerseits, die sich mir auf Grund meiner Auslegung desselben aufdrängte, kurz angeführt habe. Da dieser Punkt für mich im Hintergrund des Interesses steht, sehe ich von

¹⁾ Jahrb. f. Phil. u. spek. Theol. 26 (Paderborn 1912) 454—488.

²⁾ Dr. E. Rolfes, Zu dem Gottesbeweise des hl. Thomas aus den Stufen der Vollkommenheit. Eine Erwiderung. Phil. Jahrb. der Görres-Gesellschaft 26 (Fulda 1913) 146—159.

eine neuerlichen Besprechung desselben ab und räume gern ein, dass dieser Vermutung jegliche Stütze mangelt, wenn meine Auffassung des hl. Thomas sich als irrig erweisen sollte. Was den ersten Punkt anbelangt, den ich beanstandet habe, sei zur Vermeidung von Missverständnissen bemerkt, dass selbstverständlich auch für mich das fragliche Meistseiende mit dem absoluten Meist sachlich zusammenfällt; andernfalls könnte ja von einem Gottesbeweis keine Rede sein. Was ich behaupte, ist nur dies, dass im Sinne des hl. Thomas das Meistseiende formell unter dem Begriff des relativen Meist als existierend erwiesen und erst nachträglich seine Identität mit dem absoluten Meist aufgezeigt wird. Diese meine Auffassung möchte ich in den folgenden Zeilen gegen die Einwürfe des Herrn Dr. Rolfes verteidigen. Ich glaube, dass die Untersuchung an Uebersichtlichkeit gewinnen wird, wenn ich nicht meinem verehrten Gegner Satz für Satz nachgehe — er schlägt nämlich in seiner Erwiderung einen anderen Weg ein, als ich in meinem früheren Aufsatz gewählt habe —, sondern die Gründe, welche ich in meinen Ausführungen bekämpft, beziehungsweise für meine Anschauung ins Feld geführt habe, kurz heraushebe, und im Anschluss daran nachprüfe, was Rolfes dazu bemerkt. Der Einfachheit halber verweise ich auf meinen früheren, im Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie erschienenen Artikel unter der Sigle JPhTh, auf Rolfes' im Philosophischen Jahrbuch veröffentlichte Erwiderung unter PhJ und auf Rolfes' früheres Werk unter „Gottesbeweise“.

I.

Da ich die vorwürfige Frage nur bei Rolfes eingehend behandelt fand, habe ich in meinen früheren Ausführungen aus seinen „Gottesbeweisen“ fünf Gründe hervorgehoben, durch welche er darzulegen sucht, dass das Meistseiende im Sinne des hl. Thomas ein absolutes Meist darstelle, und suchte diese Gründe auf ihre Stichhaltigkeit nachzuprüfen. Der erste derselben ist, dass auf ein relativ Höchstes „nicht die Worte des Textes passten: das Mehr und Minder wird von verschiedenen Dingen ausgesagt, je nachdem sie in verschiedener Weise sich dem nähern, was am meisten das Betreffende ist. Man kann sehr wohl von einem Mehr und Minder reden, ohne das, was tatsächlich am meisten etwas ist, zu kennen: . . . ja, wenn man es könnte und dasselbe etwa zufällig verginge oder mit der Zeit von einem andern übertroffen würde, so würde man darum doch immer noch in demselben Sinne von grösser und stärker sein reden wie vorhin“ (Gottesbeweise 207—208). Ich erwiderte hierauf (JPhTh 460—471), dass der hl. Thomas gar nicht sage und gar nicht sagen konnte, dass es notwendig sei, das Meist zu kennen, um von einem Mehr oder Minder reden zu können, weil er das Meist eben erst erschliessen wolle, es also als unbekannt voraussetzen müsse. In seiner Erwiderung hat Rolfes auf diese Einrede, so viel ich sehe, nicht geantwortet, es liegt also auch für mich kein Grund vor, hierbei mich aufzuhalten.

An zweiter Stelle besprach ich den Grund, welchen Rolfes (Gottesbeweise 208) aus dem Umstande herleitet, dass in der *Summa contra Gentiles* der Ausdruck „am meisten wahr“ durch den vorangestellten „schlechthin wahr“ erklärt wird. Ohne zu meinen diesbezüglichen Ausführungen (JPhTh 461—462) direkt Stellung zu nehmen, argumentiert Rolfes (PhJ 151—153) neuerdings aus dem Text der *Summa contra Gentiles*, legt aber diesmal das Hauptgewicht auf

das erste dort angezogene Aristoteleszitat (aus dem zweiten Buch der Metaphysik), während er im zweiten (aus dem vierten Buch), gelegentlich dessen der hl. Thomas die Ausdrücke *maxime* und *simpliciter* einander gleichzusetzen scheint, nicht eine Begründung sieht, sondern „nur eine Erklärung“ durch „einen passenden Vergleich“ „zur Beleuchtung des Sinnes . . .“, den wir mit dem Meistwahren im 2. Buch der *Met.* zu verbinden haben.“ In dieser neuen Form setzt sich das Argument aus zwei Elementen zusammen: es wird zunächst der Kontext der erstzitierten Aristotelesstelle zur Ermittlung des Sinnes des Meistwahren verwertet, und dann für das Resultat dieser Untersuchung eine Bestätigung in dem „passenden Vergleich“ gesucht, welchen das zweite Zitat nahelegt. Gehen wir auf beides näher ein.

Dr. Rolfes teilt zunächst die erste Aristotelesstelle, auf welche im Text der *Summa contra Gentiles* verwiesen wird, im Zusammenhang mit. Ich entnehme daraus jene Sätze, welche für das Verständnis der Argumentation meines verehrten Gegners von wesentlicher Bedeutung sind: „Jedes ist, was es ist, unter allen am meisten, wenn es dasjenige ist, auf dessen Grund auch das andere den betreffenden Namen und die betreffende Eigenschaft hat: *εκαστον δὲ μάλιστα αὐτὸ τῶν ἄλλων, καθ' ὃ καὶ τοῖς ἄλλοις ὑπέρχει τὸ συνάντημον*, wie z. B. das Feuer am meisten warm ist, weil es auch für das andere die Ursache der Wärme ist. So ist denn auch am meisten wahr, was für alles Spätere die Ursache ist, dass es wahr ist. Daher sind die Prinzipien des immer Seienden notwendig immer am meisten wahr. Denn sie sind nicht bald wahr und bald nicht wahr, und sie haben keine Ursache des Seins, sondern sind es für das andere, und so verhält sich denn jegliches, wie bezüglich des Seins, so auch bezüglich der Wahrheit“ (*Met.* II 1, 993 b 24—31). Soweit der Text des Aristoteles; Rolfes fährt nur fort: „Dieser Text scheint die Bedeutung des *maxime verum* mit einem Schlage zu beleuchten . . . Der höchste Grad der Wahrheit, von dem die Rede ist, ist der absolut höchste, die absolute und höchste Wahrheit, Gott, insofern er Prinzip, schöpferisches Prinzip aller Dinge, auch der inkorruptibelen Himmelskörper ist. Er ist unter den Prinzipien des immer Seienden zu verstehen, wenn auch hier von einer Mehrheit von Prinzipien geredet wird. Denn es ist des Aristoteles Gewohnheit, einen Gegenstand, den die Untersuchung einschliesst, zunächst auch im Ausdruck unbestimmt zu lassen, bis der Fortgang der Untersuchung Klarheit über ihn bringt. Wir stehen hier im Eingang der Metaphysik, und erst an ihrem Schluss wird er erklären, dass die Ursache aller Dinge nur eine ist.“ Was ist dazu zu bemerken?

Dass unter den Prinzipien des immer Seienden Gott zu verstehen sei, kann und soll ohne Schwierigkeit zugegeben werden; allein dass daraus irgend etwas zugunsten der Rolfesschen Auffassung des Meistseienden oder Meistwahren folgt, vermag ich nicht einzusehen. Auch ich behaupte ja, dass das relativ Meistseiende mit Gott sachlich identisch sei, und dass sich diese Identität aus dem Begriff des relativ Meistseienden logisch ableiten lasse. Allein darauf kommt es meines Erachtens weder beim Nachweis der Existenz dieses Meistseienden, wie er im vierten Gottesbeweis des hl. Thomas geführt wird, noch auch an der von Dr. Rolfes zitierten Aristotelesstelle an. Was für ein anderes Ursache ist, dass es wahr ist, das muss selbst mehr wahr sein, als dieses

andere; ἀεὶ γὰρ δι' ὃ ὑπάρχει ἕκαστον, ἐκείνο μᾶλλον ὑπάρχει (*Anal. Post. I 2*), und was für alles andere (ταῖς ἄλλοις) die Ursache ist, dass es wahr ist, das muss mehr wahr sein als alles andere (μάλιστα αὐτὸ τῶν ἄλλων, sagt Aristoteles ausdrücklich an der von Rolfes zitierten Stelle) und in diesem Sinne am meisten wahr sein. Dass dieses relative Meist tatsächlich eins ist mit dem absoluten Meist, ist richtig, interessiert aber Aristoteles an dieser Stelle, „im Eingange der Metaphysik“, ebenso wenig, als dass der Prinzipien des immer Seienden nicht mehrere sind.

In dem zweiten Zitat, welches der hl. Thomas bei der Führung unseres Gottesbeweises in der *Summa contra Gentiles* der aristotelischen Metaphysik entlehnt, sieht Rolfes „eine neue, der vorausgehenden nicht subordinierte, sondern koordinierte Erwägung, . . . eine weitere Begründung der in Frage stehenden Wahrheit“ (PhJ 152). Zu dieser Auffassung bestimmt ihn die Art, wie der hl. Thomas die beiden Texte verbindet; derselbe fährt nämlich, nachdem er den ersten angeführt, folgendermassen fort: „In quarto etiam Metaphysicorum ostendit esse aliquid maxime verum“ (*C. g. I. 1 c. 13*). Wenn man nur auf die Ueberleitung von dem einen Zitat zum andern achtet, dann hat diese Auslegung gewiss etwas für sich; ich glaube aber nicht, dass sie einer näheren Prüfung standhält. Lassen wir die beiden Quellenangaben des hl. Thomas weg und fassen wir die von ihm angezogenen Sätze des Aristoteles nebst der Folgerung, die er daraus zieht, ihrem Inhalte nach ins Auge, so ergibt sich folgendes Bild: *Ea quae sunt maxime vera, sunt et maxime entia; est aliquid maxime verum; ex quibus concludi potest ulterius esse aliquid, quod est maxime ens.* Man sieht da sofort, dass die beiden aus Aristoteles herübergenommenen Sätze nicht nur nicht Gleiches oder Analoges besagen, sich nicht koordiniert sind, sondern sich verhalten wie der Obersatz und Untersatz eines Schlusses, also logisch einander über-, beziehungsweise untergeordnet sind: der erste stellt die Identität des Meistwahren und Meistseienden fest, der andere konstatiert, dass es ein Meistwahres gibt; aus beiden zusammen folgert der hl. Thomas die Existenz eines Meistseienden. Aus diesem Grunde möchte ich auch das „etiam“ nicht mit Rolfes auf den Inhalt des Zitates, sondern auf die gemeinsame Quelle beziehen, so dass der Sinn wäre: im vierten Buch desselben Werkes. Man würde im andern Falle wohl eher erwarten: *Etiam in quarto Metaphysicorum.*

Aus dieser abweichenden Anschauung über die Struktur des Thomastextes ergibt sich nun weiter meine Antwort auf Rolfes' Bewertung der folgenden Sätze, welche der engelgleiche Lehrer dem Aristoteles entlehnt. Rolfes will in denselben, wie bereits gesagt, keine Begründung, sondern eine Erklärung erblicken. Ich glaube, man wird an der Annahme, dass diese Worte eine Begründung enthalten sollen, nicht ganz vorbeikommen. Der hl. Thomas führt nämlich den von mir als Untersatz seines Schlusses charakterisierten Text des Aristoteles in folgender Weise an: „In quarto etiam Metaphysicorum ostendit esse aliquid maxime verum ex hoc quod videmus duorum falsorum unum altero esse magis falsum; unde oportet ut alterum sit etiam altero verius; hoc autem est secundum approximationem ad id, quod est simpliciter et maxime verum“ (*C. g. I. 1 c. 13*). Die von mir unterstrichenen Worte deuten, meine ich, klar genug darauf hin, dass das folgende die Erkenntnisquelle des voraus-

gehenden sein soll. Andererseits wird man freilich aus den von Rolfes angeführten Gründen, die ich übrigens selbst genügend gewürdigt zu haben glaube (s. JPhTh 461—462), und vor allem deswegen, weil man doch nicht (mit Grunwald) dem hl. Thomas eine handgreifliche *quaternio terminorum* zuschreiben darf (s. JPhTh 472), diesen Beweis nicht mechanisch aus seinem Zusammenhang herausgreifen und für den vorliegenden Gegenstand verwerten dürfen. Ich habe daher auch schon in meiner früheren Abhandlung (JPhTh 473) darauf hingewiesen, dass wir es hier streng genommen nur mit einer Analogie des geforderten Beweises zu tun haben. Diese Analogie erheischt aber nur, dass das Beweisziel in seinem Verhältnis zum Beweismittel beiderseits übereinstimme, keineswegs aber, dass das beiderseitige Beweisziel an sich betrachtet eine durchgängige Aehnlichkeit aufweise. Wenn daher an der Spitze einer Reihe von Sätzen, deren einer mehr, der andere weniger wahr ist, weil, obgleich sie streng genommen alle falsch sind, doch der eine mehr, der andere weniger der Wahrheit nahekommt, ein Satz steht, der schlechthin wahr ist und daher den absolut höchsten Grad der logischen Wahrheit besitzt, so folgt daraus noch nicht, dass der hl. Thomas die meistwahre Sache, der ein Ding näher, ein anderes ferner steht, von vorn herein als die denkbar höchste Stufe der ontologischen Wahrheit gedacht haben müsse. Denn abgesehen von der Uebereinstimmung, die allein für unseren Beweis von Wichtigkeit ist, dass nämlich beiderseits dem Meistwahren das Mehrwahre näherkommt, das Minderwahre aber ferner steht, ist das Verhalten des ontologischen Meistwahren und des logischen Meistwahren ein ganz verschiedenes; die Annäherung an ersteres kann nur in einer Richtung erfolgen, weil es das Endglied der Reihe bildet, zu der es gehört, während man dem letzteren, das eine Mittelstellung einnimmt, von zwei Seiten her nahe kommen kann, weil man eben auch in zweifacher Weise gegen die logische Wahrheit verstossen kann, dadurch dass man zu viel und dadurch dass man zu wenig behauptet.

Bei dieser Gelegenheit sei gleich ein anderer Einwand besprochen, welchen Dr. Rolfes gegen meine Auffassung erhebt, und der mit dem eben Gesagten sachlich zusammenhängt. Bei der Voraussetzung, dass das Meist im relativen und nicht im absoluten Sinne zu nehmen sei, „lässt sich“, meint Rolfes, „erstens fragen, was der Mittelbegriff des Meistwahren überhaupt will. Er dient zu nichts, als die Einsicht, die der Schlussatz ausspricht, aufzuhalten . . . Oder wird vielleicht der Gedanke, dass es verschiedene Stufen des Seins und der Vollkommenheit gibt, dadurch verständlicher und anschaulicher gemacht, dass man von verschiedenen Graden der Wahrheit redet? Gewiss nicht. Dass ein Ding besser und vollkommener ist als das andere, leuchtet ohne weiteres ein; nicht aber, dass eins wahrer ist als das andere. Man sucht aber nicht das Klarere durch ein minder Klares anschaulich zu machen. Das ist also der Fehler des Beweisverfahrens: Der einfache Satz, dass es unter Vollkommenheiten verschiedenen Grades eine relativ höchste geben muss, wird in unangemessener Weise begründet“ (Ph. J. 147).

Es will mir scheinen, dass mein verehrter Gegner mit diesen Worten zu viel beweist. Wenn ich recht sehe, richten sich seine Ausführungen nicht allein gegen mich, sondern auch gegen den hl. Thomas, ja sogar gegen ihren eigenen Urheber. Gegen den hl. Thomas: er selbst suchte ja die Begriffe des

Mehr- und Meistseienden durch die des Mehr- und Meistwahren verständlich zu machen¹⁾. Gegen ihren eigenen Urheber: Denn wenn es unangemessen ist, den Gedanken der Seinsabstufung durch den Hinweis auf die Gradverschiedenheit der Wahrheit dem Verständnis näher zu bringen, dann ist es doch wohl einerlei, ob man das Meist absolut oder relativ fasst; die Unangemessenheit bleibt im einen wie im anderen Falle bestehen. Um aber auf den erhobenen Einwand direkt zu erwidern, gebe ich gern zu, es sei leichter einzusehen, dass ein Ding besser und vollkommener ist als ein anderes, als dass eins wahrer ist als das andere. Ich glaube daher auch, dass die Abstufung der (ontologischen) Wahrheit, nicht zwar an und für sich, sondern wegen ihrer Homonymie mit der logischen Wahrheit, nicht das geeignetste Beispiel ist, um eine Abstufung des Seins darzutun, und bin der Meinung, die ich auch schon früher (J Ph Th 471 - 472) ausgesprochen habe, dass der hl. Thomas dieses Beispiel nur gewählt hat, um ex verbis Aristotelis, wie er selbst sagt, seinen Beweis zusammenzustellen, und dass er gerade des leichteren Verständnisses halber in der theologischen Summe der Steigerung der Wahrheit die der Gutheit und Vollkommenheit als gleichwertige Mittelglieder an die Seite gestellt hat. Aber darin liegt auch schon die Antwort auf den kurz vorhin zitierten Einwand Dr. Rolfes': Nicht um den Nachweis der Steigerung des Gutseins oder der Vollkommenheit handelt es sich bei der Verwendung des Mittelbegriffes der Wahrheit, sondern um den Nachweis der Steigerung des Seins. Dass aber ein Ding mehr (magis) sei als ein anderes, das leuchtet nicht ohne weiteres ein und verträgt ganz gut eine Veranschaulichung durch die Steigerung der Wahrheit, zumal wenn diese Veranschaulichung durch Hinzufügung der Steigerung des Gutseins und Edelseins, wie es in der theologischen Summe geschieht, noch vervollkommen wird.

Ich komme nun zur neuerlichen Besprechung des dritten Grundes, welchen Dr. Rolfes in seiner früheren Schrift (Gottesbeweise 221- 222) zugunsten seiner Auffassung des Meistseienden geltend machte. Der angeblich aus Aristoteles entlehnte Satz, dass das Meistderartige Ursache alles Gleichartigen ist, lautet beim Stagiriten gerade umgekehrt: Die Ursache aller gleichartigen Dinge ist am meisten derartig. Diese Umkehrung des aristotelischen Satzes schien Herrn Dr. Rolfes unstatthaft zu sein, wenn nicht das Meistderartige als schlechthin solches gefasst werde. Ich habe auf diese Beweisführung erwidert (J Ph Th 462 - 463), dass ich auch von meinem Standpunkte aus diese Urteilkonversion vollkommen begreife und rechtfertigen zu können meine. Sie ist nämlich zulässig, wenn das Meistderartige formell aufgefasst wird. „Man kann ruhig sagen“, schrieb ich am Ende des diesbezüglichen Absatzes, „dass einerseits die Ursache aller gleichartigen Dinge am meisten derartig ist, und dass andererseits das Meistderartige als solches Ursache alles Minderderartigen als solchen ist.“ Rolfes greift (Ph J 150) dieses „so sorgfältig formulierte Fazit“ an und meint, dass dasselbe nur Worte bringt. Ich kann dem nicht beistimmen und glaube,

¹⁾ C. g. 1 l c. 3: „In 4. Metaph. ostendit esse aliquid maxime verum ... ex quibus concludi potest ulterius esse aliquid quod est maxime ens.“ — S. th. 1 q. 2 a. 3 c. „Invenitur in rebus aliquid magis et minus bonum et verum et nobile ... Est igitur aliquid, quod est verissimum et optimum et nobilissimum et per consequens maxime ens.“

dass sich bei meinen Worten doch auch etwas denken lasse. Allerdings habe ich unter den von Dr. Rolfes als möglich aufgezählten Bedeutungen des „Meistseienden als solchen“ gerade diejenige nicht gefunden, welche ich mit diesem Ausdruck verband, und glaube doch in der vorausgehenden Ausführung, welche Rolfes selbst vollständig zitiert hat, mich deutlich genug ausgesprochen zu haben. Ich stellte dort das „Minderseiende als solches, formell genommen“, dem Minderseienden, „insofern es ein bestimmtes Individuum ist“, gegenüber¹⁾; und analog sagte ich vom Meistseienden, dass es, „wenn es nur als relatives Meist gefasst wird, in mehreren Individuen verwirklicht gedacht werden kann, so lange der Beweis seiner Einzigkeit nicht erbracht ist; aber wenn auch in diesem Falle nicht alles Minderseiende von einem und demselben Individuum verursacht werden müsste, so wird doch notwendig alles von jenem höchsten Sein als solchem verursacht“. Ich wollte also nicht sagen, dass die Vollkommenheit der Wirkung formell in der Ursache sich finden müsse, auch nicht, dass ein Abstraktum Ursache der niederen Grade sein könne oder müsse, sondern dass alles Minderseiende von einem konkreten Meistseienden sei, wobei aber dieses letztere nicht in Betracht kommt, insofern es eventuell ein bestimmtes unter mehreren Individuen ist, welche diesen höchsten Grad besitzen, sondern lediglich insofern es den höchsten Grad besitzt. Wäre z. B. der höchste Seinsgrad M in drei Individuen a , b und c verwirklicht, so brauchte die Ursache aller niedrigeren Grade nicht gerade a oder b oder c sein, wohl aber müsste es unbedingt M sein. Wenn Rolfes glaubt, dass darin eine Erschleichung liege, denn „wer sagt: das Meistderartige ist Ursache alles Minderderartigen, setzt stillschweigend oder ausdrücklich voraus, dass nichts Unvollkommenes und Beschränktes aus sich oder unverursacht sein kann, und doch ist gerade dieses der Satz, der zu beweisen wäre“ (Ph J 150—151), so trifft dieser Tadel nicht mich, sondern wieder nur den hl. Thomas selbst; er ist es, der mit dünnen Worten sagt, dass das Meistderartige die Ursache alles Minderderartigen ist (quod dicitur maxime tale in aliquo genere, est causa omnium, quae sunt illius generis); der Tadel ist aber unbegründet, weil nicht, wie Rolfes sagt, zu beweisen ist, dass nichts Unvollkommenes oder Beschränktes aus sich oder unverursacht sein kann, sondern dass die Ursache alles Seins ausser dem Meistseienden eben das Meistseiende ist. Freilich stehen und fallen diese beiden Sätze mit einander, und aus der Richtigkeit des zweiten folgt ohne weiteres die Wahrheit des ersten. Damit soll aber nicht geleugnet werden, dass letztere nicht auch auf einem anderen, direkteren Weg erkannt werden könne. Ich selbst habe (JPh Th 463, 484—485) im Anschluss an den hl. Thomas (C. g. 1. 2 c. 15 „Amplius“) diesen Weg angedeutet. Da Herr Dr. Rolfes versucht, auch diese Stelle des engelgleichen Lehrers zugunsten seiner Interpretation des vierten Gottesbeweises zu verwerten (Ph J 155—156), möchte ich darauf hinweisen, dass dort der hl. Thomas ausdrücklich sagt: „Quod igitur alicui minus convenit quam aliis, non convenit ei ex sua natura tantum, sed ex

¹⁾ Zur Rechtfertigung dieser Sprechweise vgl. *S. th.* 1. q. 104 a. 1 c. „Si aliqua duo sunt eiusdem speciei, unum non potest esse per se causa formae alterius, in quantum est talis forma, quia sic esset causa propriae formae, cum sit eadem ratio utriusque; sed potest esse causa huiusmodi formae, secundum quod est in materia“.

alia causa. Illud igitur erit causa omnium in aliquo genere, cui maxime convenit illius generis praedicatio.“ Ich glaube aus diesen Worten eher schliessen zu dürfen, dass für den hl. Thomas das maxime gleichbedeutend mit non minus quam aliis, also relativ zu nehmen ist.

Der vierte Grund, welchen Dr. Rolfes in seiner früheren Schrift (Gottesbeweise 222) für seine Auffassung des Meistseienden geltend machte, stützt sich darauf, dass der hl. Thomas nicht sagt: Was am meisten so und so beschaffen ist, sondern: was am meisten so und so beschaffen heisst. Auf meine Erwiderung auf diesen Grund (J Ph Th 463) hat Rolfes, wenn ich nichts übersehe, nicht direkt geantwortet. Nur sieht er jetzt in dem Zeitwort „dicuntur“ einen Hinweis auf die Ideen und somit auch auf den platonischen Ursprung des Beweises. Ich will, wie ich bereits eingangs bemerkte, über diesen letztern Punkt mich nicht verbreiten. Mehr als die Herkunft des Beweises interessiert mich sein Sinn.

An fünfter und letzter Stelle suchte ich mich in meiner früheren Untersuchung (J Ph Th 464) mit jenem Argument auseinanderzusetzen, welches Dr. Rolfes (Gottesbeweise 207) darin zu finden glaubt, dass die Existenz eines Meistseienden im relativen Sinne so selbstverständlich sei, dass sie eines Beweises gar nicht bedürfe, während doch der hl. Thomas einen solchen für nötig gehalten hat. Hieran hält Rolfes auch jetzt noch fest und nimmt Anstoss daran, dass ich trotz meiner Auffassung den logischen Schritt von der Anerkennung eines Gradunterschiedes unter den Dingen zur Annahme eines höchsten als den schwierigsten des ganzen Beweisverfahrens bezeichnete. Ich wollte in meinem früheren Aufsatz nur den Text des Gottesbeweises beim hl. Thomas kommentieren, und wenn ich in diesem Zusammenhang den erwähnten Schritt als den schwierigsten bezeichnete, so dachte ich dabei an die Schwierigkeit, einzusehen, wie der hl. Thomas vom Mehr zum aktuell existierenden Meist kommt. Dass hierin wirklich eine Schwierigkeit liegt, geht meines Erachtens zur Genüge aus den von einander abweichenden Erklärungsversuchen hervor, deren ich (J Ph Th 473—476) eine Reihe registriert und kritisiert habe; in selbstverständlichen Dingen können sich doch nicht verschiedene Meinungen bilden. Um zu zeigen, dass die Existenz eines Meistseienden im relativen Sinne selbstverständlich sei, bemerkt Rolfes, dieselbe könne „nur indirekt daraus bewiesen werden“, „dass sonst alle empirischen Grade einen anderen, höheren über sich hätten, obschon es ausser allen keinen gibt“ (Ph J. 147). Dieser Schluss ist indessen nur dann richtig, wenn man voraussetzt, dass die Seinssteigerung nicht ins Unendliche fortgeht. Wer diese Voraussetzung nicht macht, der muss über jeden angebbaren Seinsgrad einen noch höheren anerkennen, das heisst: für ihn gibt es keinen höchsten. Darum ist, wie ich schon in meinem früheren Artikel wiederholt betont habe (J Ph Th 464, 473, 477), der Beweis der Existenz eines Meistseienden durch den Ausschluss der Steigerung ins Unendliche ebenso notwendig, wie der Beweis der Existenz eines ersten Bewegers, einer ersten Ursache, eines durch sich notwendigen Wesens durch den Ausschluss eines Fortganges ins Unendliche in einer wesentlich geordneten Reihe unumgänglich notwendig ist. Dass eine Steigerung ins Unendliche durch den einfachen Gedanken ausgeschlossen sei, dass es ausser allen Graden keinen gibt, würde der hl. Thomas schwerlich gelten lassen. Sonst könnte man ja

durch eine ähnliche Ueberlegung sehr leicht beweisen, dass die Welt einen Anfang gehabt haben müsse, und doch hat der Engel der Schule die Beweisbarkeit des Weltbeginnes beharrlich in Abrede gestellt.

II.

Im vorausgehenden würden die Antworten nachgeprüft, welche Rolfes meinen Einreden gegen seine Gründe entgegenstellt. Nun sollen auch noch die Argumente, welche ich für meine Auffassung ins Feld geführt habe, unter Berücksichtigung der Kritik, welche mein verehrter Gegner daran übt, durchgegangen werden.

Ich habe zuerst behauptet, dass der ganze Beweis nicht mehr fordert und nicht mehr zulässt, als ein relatives Meist (JPhTh 464).

Er fordert nicht mehr; denn nichts ist leichter, als den höchsten Seinsgrad, wenn er auch vorläufig nur relativ gefasst wird, mit Gott zu identifizieren. Das Höchste kann nicht von einem Niedrigeren sein, das stritte gegen die Forderung einer hinreichenden Ursache: es kann auch nicht von sich selbst verursacht sein, denn nichts ist Ursache seiner selbst; es kann auch nicht von einem noch Höheren sein, denn es gibt kein Höheres als das Höchste. Somit ist das Höchste unverursacht. Alles Niedrigere muss, eben weil es ein solches ist, eine Ursache haben, und zwar nicht bloss insofern es ein bestimmtes Individuum dieses bestimmten Seinsgrades ist, sondern auch insofern es dieser niedrigeren, von einem andern übertroffene Seinsgrad ist. Seine Ursache kann aber nicht ein noch Niedrigeres sein, es kann sich auch nicht selbst verursachen, muss also von einem Höheren und in letzter Linie vom Höchsten verursacht sein. Das Höchste ist also unverursachte Allursache, Gott.

Auf diese Beweisführung antwortet Rolfes mit der bereits angeführten Kritik meines Satzes, dass das Meistseiende als solches die Ursache alles Minderseienden als solchen ist. Ich habe mich mit dieser Kritik bereits im ersten Teile dieses Aufsatzes auseinandersetzen gesucht, und brauche daher hier nichts mehr beizufügen.

Der Beweis des hl. Thomas, hatte ich früher behauptet, gestattet auch nicht mehr, als dass das Meistseiende zunächst relativ gefasst werde. Dafür legen meines Erachtens ein unfreiwilliges Zeugnis alle jene ab, welche, weil sie das Meistseiende von vorn herein absolut fassen und auf dem vom hl. Thomas angedeuteten Wege nicht zur Erkenntnis von der Existenz eines solchen kommen, dem Gottesbeweis aus den Seinsstufen überhaupt die Stichhaltigkeit absprechen. Dafür legen ein unfreiwilliges Zeugnis weiter jene ab, welche das Argument dadurch zu retten meinen, dass sie zunächst auf ein ideales Meistseiendes im absoluten Sinne schliessen und dann einen salto mortale aus der gedanklichen in die reale Welt zu machen suchen. Dafür legt, glaube ich, selbst die Erklärung, welche Dr. Rolfes von diesem Gottesbeweis gibt, ein unfreiwilliges Zeugnis ab. Ich gebe wohl zu, dass die Argumentation meines verehrten Gegners zum Ziele führt, dass es ihm wirklich gelingt, die Existenz eines Meistseienden im absoluten Sinne nachzuweisen, aber es gelingt ihm das nur durch Umkehrung des Gedankenganges des hl. Thomas. Der hl. Lehrer stellt zunächst fest, dass es ein Meistseiendes gibt; darunter subsumiert er den Satz, dass dasjenige, dem ein Prädikat am meisten zukommt, die Ursache von allem ist, dem dieses Prädikat zukommt, und schliesst daraus, dass es eine Ur-

sache für alles Sein ausser ihm selbst gebe, und diese identifiziert er mit Gott. Für Herrn Dr. Rolfes ist der Beweis seinem Wesen nach mit dem Nachweis eines Meistseienden abgeschlossen; bei seiner Auffassung von diesem letzteren kann der zweite Teil des Beweises nur als ein recht überflüssiges Anhängsel erscheinen. Wirft schon das kein günstiges Licht auf seine Auslegung, so mehren sich die Bedenken, wenn man betrachtet, wie er den Nachweis für die Existenz des Meistseienden führt. Er zieht dafür als Beweismittel den Satz heran, welchen der hl. Thomas nach Feststellung der Existenz des Meistseienden als neuen Untersatz subsumiert. Rolfes besteht freilich in seiner Antwort auf meine früheren Ausführungen darauf, dass ihm diese Umstellung der Beweiselemente gänzlich fern liege (PhJ 157—158). Man müsse hier freilich, meint er, sehr gut zusehen, und skizziert folgendermassen, wie die Existenz des absolut Meistseienden für sich und ohne Zuhilfenahme des Begriffes der Allursache nachgewiesen werden könne: „Es muss ein Meistseiendes geben, das durch sich ist. Denn alles Minderseiende ist nicht durch sich, sondern durch anderes. Es kann aber nicht alles, was ist, durch anderes sein“. Diese Ausführungen sind indessen nicht imstande, meine Bedenken gegen die Uebereinstimmung des Gedankenganges, welchen Herr Dr. Rolfes hier einschlägt, mit dem des hl. Thomas zu zerstreuen. Mag es auch pedantisch erscheinen, so sei doch im Interesse einer leichteren und übersichtlicheren Kritik das Beweisverfahren, welches nach Rolfes zur Erkenntnis des Meistseienden führen soll, schematisch dargestellt:

A. Es muss wenigstens Eines sein, das nicht durch anderes, sondern durch sich ist, denn

- a) Alles Minderseiende ist nicht durch sich, sondern durch anderes,
- b) und es kann nicht alles, was ist, durch anderes sein;

B. und was nicht durch anderes, sondern durch sich ist, muss am meisten (im absoluten Sinne) sein.

Eine Reihe von Gründen hindert mich nun, diesem Gedankengange meinen Beifall zu zollen. Erstens wird durch denselben die Umkehrung der Beweisführung des hl. Thomas wohl verschleiert, nicht aber beseitigt. Schliesslich würde nach ihm (wenn sonst alles stimmte, worüber sogleich gehandelt werden soll) die Ueberzeugung von der Existenz eines Meistseienden ja doch darauf beruhen, dass alles Minderseiende durch ein anderes, in letzter Linie durch ein Meistseiendes ist, dasselbe also doch wohl zur Ursache hat; wäre es, wenn das Ergebnis auf solchem Wege gewonnen würde, nicht mindestens sonderbar, wenn man nun fortführe: Das Meistseiende ist aber die Ursache alles anderen Seins, folglich existiert etwas, das allen Dingen Ursache des Seins ist, und diese nennen wir Gott? Zweitens scheint der Mittelbegriff des Durch-sich-Seienden der Beweisführung des hl. Thomas nicht angemessen zu sein, und zwar aus einem doppelten Grunde: einmal könnte das Durch-sich-Seiende unmittelbar mit Gott identifiziert werden, und es wäre der Gedankenfortschritt zum Meistseienden und noch mehr zur Allursache überflüssig, und dann ist Gott unter dem Begriff des Durch-sich-Seienden bereits durch den zweiten der fünf Gottesbeweise als existierend nachgewiesen, so dass hier nicht ein neues Argument, sondern lediglich die Fortführung eines früheren vorliegen würde. Drittens — und das ist wohl das Entscheidende — kommt bei Rolfes das Beweismittel des

hl. Thomas nicht zur Geltung und könnte ganz unbeschadet der Schlusskraft des Beweises wegbleiben. Aus seinen beiden mittleren Prämissen (*a* und *b* in unserem Schema) folgt nämlich nicht, dass es wenigstens Eines geben muss, das nicht durch anderes, sondern durch sich ist, wie Rolfes daraus folgert, sondern nur, dass nicht alles was ist, minderseiend sein kann, dass es also ein Meistseiendes (zunächst wohl ebenso im relativen Sinne wie das Minderseiende) geben muss; der von Rolfes gezogene Schluss, dass es wenigstens Eines geben muss, das nicht durch anderes, sondern durch sich besteht, ist sachlich mit dem Untersatz, der zu seinem Beweise dienen soll, identisch: kann nicht alles, was ist, durch anderes sein, so ist wenigstens Eines nicht durch anderes, sondern durch sich. Infolgedessen ist der angebliche Obersatz, in dem behauptet wird, dass alles Minderseiende nicht durch sich, sondern durch anderes ist, für das erstrebte Resultat belanglos. Da aber nach Herrn Dr. Rolfes' Darstellung einzig in diesem Satze der Begriff der Seinsabstufung verwertet wird, hätte für den ganzen Beweisgang gerade das keine Bedeutung und könnte ruhig weggelassen werden, was vom hl. Thomas als die eigentliche Charakteristik des Beweises ausdrücklich bezeichnet wird¹⁾. Und trotzdem sollte sich dieser Gedankengang mit dem des hl. Thomas decken?

An zweiter Stelle habe ich, allerdings nur problematisch, zugunsten meiner Auffassung des Meistseienden das vom hl. Thomas verwertete Beispiel des Meistwarmen, das Feuer, geltend gemacht (JPhTh 468—469). Auf meine diesbezüglichen Bemerkungen hat Dr. Rolfes, soviel ich sehe, nicht geantwortet. Dass er indessen hierin auf seinem früheren Standpunkte beharrt, ersehe ich aus jener Stelle seiner Erwiderung (PhJ 154), wo ihm „das Weisse . . . gleichsam das Licht, und der Tugendhafte so viel als die Tugend nach ihrem reinen und vollkommenen Begriff“ ist.

Einen dritten Grund für die Auffassung des Meist im relativen Sinne glaubte ich dem Umstand entnehmen zu können, dass der hl. Thomas das Argument, welches er in der *Summa contra Gentiles* mehr angedeutet als ausgeführt hat, in der theologischen Summe weiterführt und ergänzt (JPhTh 469—470). In seiner ersten Summe identifiziert er das Meistseiende direkt mit Gott, in der zweiten schiebt er den Satz ein, dass das Meistseiende die Ursache alles Seins ist, und setzt erst die Allursache Gott gleich. Diese Erweiterung scheint mir unverständlich, wenn das Meist absolut gefasst wird, während im anderen Falle entweder die Ergänzung, die der hl. Thomas gibt, oder eine andere, bestehend in dem Nachweise, dass das Sein, welches alles andere Sein übertrifft, unverursacht sein muss, von der Vollständigkeit des Beweises geradezu gefordert wird. Wird das Meistseiende als absolute Seinsfülle gefasst, dann ist ja wahrhaftig nicht einzusehen, welchen Zweck der Mittelbegriff der Allursache haben soll; wird hingegen das Meistseiende als ein Sein aufgefasst, das alles andere bestehende Sein überragt, so ist noch nicht unmittelbar ersichtlich und bedarf daher eines besonderen Nachweises, dass jener als existierend dargebotene höchste Seinsgrad mit jener absoluten Seinsfülle, welche der theistische Gottesbegriff ausdrückt, identisch ist.

¹⁾ *S. theol.* 1. q. 2. a. 3. c.: „Quarta via sumitur ex gradibus, qui in rebus inveniuntur“.

Diese meine Beweisführung wird von Dr. Rolfes mehrmals berührt. An einer Stelle (PhJ 157) sagt er: „Da wir gezeigt haben, dass das Meistseiende ohne weiteres als das aus sich und wesenhaft Seiende und somit als die absolute Vollkommenheit gedacht ist, so darf man aus der neuen Form des Beweises nicht schliessen, als ob es nicht hinreichend als göttlich erkennbar wäre. Denn es versteht sich durchaus von selbst, dass ein solches Wesen Gott ist“. Demgegenüber bemerke ich, dass die von meinem geehrten Gegner für seine Auffassung des Meistseienden beigebrachten Gründe mir nicht überzeugend scheinen; aber ganz abgesehen davon, bleibt doch die Frage offen, warum der hl. Thomas bei solcher Auffassung diesen Zusatz seinem Beweise beigefügt habe. Hierüber spricht sich Rolfes an anderer Stelle aus (PhJ 149), wo er es für „eine annehmbare Meinung“ hält, dass der hl. Thomas etwa von vornherein, wo er die Wege der natürlichen Gotteserkenntnis beschreibt, den Nachweis liefern wollte, dass Gott von der Vernunft auch als Schöpfer gefunden werden könne. Diese Vermutung hat aber meines Erachtens keinen positiven Grund für sich, gegen sich aber den Umstand, dass der hl. Thomas gerade in der theologischen Summe mit so grosser Peinlichkeit darauf achtet, jede Frage an ihrem *locus proprius* zu behandeln, dass er schon wiederholt gründlich missverstanden wurde, weil man an gewissen Stellen etwas bei ihm suchte und zu finden glaubte, worüber er sich gerade dort nicht aussprechen wollte. Doch Herr Dr. Rolfes meint zu seiner Vermutung genötigt zu sein, weil mein Versuch, die Erweiterung des Beweises zu erklären, nicht besonders glücklich erscheine (PhJ 148—149). „Es ist nicht glaublich“, führt er aus. „dass St. Thomas für einen Gottesbeweis nach einer so bedenklichen Vermittlung gegriffen haben sollte, wie sie der Begriff des relativ Meistseienden darstellte. Man ist nicht bloss versucht, ein solches für endlich zu nehmen, man ist dazu in gewissem Sinne genötigt, da, wie wir vorhin gezeigt haben, kein Grund vorliegt, ein mehreres in den gedachten Begriff hineinzulegen, und als Ertrag eines Beweises immer nur so viel gelten kann, als er wirklich beweist. Wir möchten deshalb eher in diesem Erklärungsversuch des P. Kirfel ein stillschweigendes Eingeständnis erblicken, dass seine Auffassung des Meistseienden nicht gut ist. Wenn das Meistseiende nicht das absolut Meistseiende ist, so ist es nicht Gott, und St. Thomas hätte in der Philosophischen Summe seine Leser getäuscht, wenn er es mit Gott gleichgesetzt hätte. Dieses sein Meistseiendes aber, das er aufgrund der empirischen aufsteigenden Stufenreihe der Dinge erschliesst, braucht im Zusammenhang der Kirfelschen Auslegung nie und nimmer ein anderes zu sein als jenes, das die Vollkommenheit seines Vorgängers auf der Seinsstufe in derselben Weise, also in endlichem Abstände, überholt, wie dieser Vorgänger die Vollkommenheit der Stufe vor ihm“. Das „stillschweigende Eingeständnis“, das Herr Dr. Rolfes mir in diesen Worten nahelegt, liegt mir ganz und gar ferne. Mein verehrter Gegner hat mich der Mühe überhoben, auf diese Ausführungen zu antworten, indem er selbst meine Erwidderung in einer Weise formuliert hat, die von meinem Standpunkt aus nichts zu wünschen übrig lässt; er fährt nämlich fort: „Doch ich höre unseren Kritiker Einspruch erheben. Zunächst, wird er sagen, steht es freilich dahin, ob das erwiesene Meist absolut ist. Aber es lässt sich eben zeigen, und es wird in der Theol. Summe gezeigt, dass es die Ursache alles Minderderartigen und somit Gott ist.

Demnach ist also der Beweis in der Phil. Summe doch ein wirklicher Gottesbeweis, wenn auch einer weiteren Ausführung bedürftig, und ebenso ist das Meist, nach dem wir immer fragen, wirklich absolut, aber als solches erst nachträglich erkennbar.“ Ganz recht; diesen Einspruch habe ich gegen die vorhergehenden Ausführungen zu erheben. Wie entkräftet nun Rolfes denselben? „Diese Einrede“, erklärt er, „kann nur gelten, wenn das Meist, auch abgesehen davon, ob es absolut oder relativ ist, sich wirklich als die Ursache jedes Minder derselben Gattung behaupten lässt, mit anderen Worten, wenn der zweite Syllogismus der Theol. Summe auch auf gegnerischem Standpunkte gültig ist“. Um zu zeigen, dass letzteres nicht der Fall ist, bringt Rolfes seine schon oben mitgeteilte Kritik meines Satzes, dass das Meistderartige als solches die Ursache des Minderderartigen als solchen ist. Ich habe hierauf bereits geantwortet. Wenn sich mein verehrter Gegner auch nach den hier gegebenen Aufklärungen immer noch an meinem „so sorgfältig formulierten Fazit“ stossen sollte, so stehe ich nicht an, auf die sorgfältige Formulierung zu verzichten und einfach zu sagen: Der höchste Seinsgrad ist Ursache aller niederen Seinsgrade. Die Begründung dieses Satzes ist sehr einfach und wurde bereits angedeutet: kein Seinsgrad kann von einem niedrigeren verursacht werden, als er selbst ist, keiner kann sich selbst verursachen, mithin werden alle niedrigeren von einem höheren und alle ausser dem höchsten eben vom höchsten verursacht, mag dieser auch vorläufig nur als relativ höchster betrachtet werden. Dass der relativ höchste Seinsgrad, wenn auch nicht begrifflich, so doch tatsächlich auch der absolut höchste ist, mag dann weiterhin entweder daraus bewiesen werden, dass er selbst unverursacht sein muss, weil er keinen höheren über sich hat, der ihm das Dasein geben könnte, oder aber daraus, dass er als Ursache alles Seins ausser ihm auch durch Schöpfung verursachen muss, was nur vom absoluten Sein ausgesagt werden kann. Ich glaube also, dass meine Einrede wirklich gilt, und mein Versuch, die Ergänzung des Beweises zu deuten, zu Recht besteht.

Eine vierte und letzte Begründung meiner Auffassung des Meistseienden glaubte ich in dem dritten Beweise finden zu können, durch welchen der hl. Thomas in jenem Artikel seiner Theologischen Summe, welcher unmittelbar auf die Darstellung der Gottesbeweise folgt, die Unkörperlichkeit Gottes dartut. Dieser Beweis stützt sich nämlich darauf, dass, wie im vorausgehenden gezeigt worden, Gott das edelste Wesen sei, kein Körper aber das edelste Wesen sein könne. Letzteren Satz, der wohl selbstverständlich wäre, wenn es sich um das denkbar Edelste handelte, beweist der hl. Thomas näher, scheint ihn daher nicht als selbstverständlich angesehen zu haben. Auf diese meine Begründung ist Dr. Rolfes, soweit ich sehe, nicht eingegangen, ich brauche daher auch nichts hinzuzufügen und kann das Urteil über deren Wert oder Unwert dem Leser überlassen.

Ich glaube mich der Hoffnung hingeben zu können, dass diese Zeilen, die ich mich anschicke abzuschliessen, manches Missverständnis bezüglich meiner früheren Worte zerstreuen werden. Sollte es mir gelungen sein, meinen Gegner von der Richtigkeit meines Standpunktes zu überzeugen, so wäre mir das eine grosse Freude; wo nicht, wird dadurch die Hochschätzung nicht vermindert werden, die ich ihm seit langem entgegenbringe und die ich auch in

dem eben abgeschlossenen geistigen Waffengang nicht verletzt zu haben glaube. Sollte letzteres gegen mein besseres Wollen doch geschehen sein, so mache ich mir das Wort des hl. Augustin zu eigen: Da veniam, si quid liberius dixi, non ad contumeliam tuam, sed ad defensionem meam (Ep. 238 al. 164 ad Pascent. M. I. 33, 1049).

Duplik.

Auf vorstehendes glaube ich nach reiflicher Ueberlegung salvo meliori folgendes erwidern zu sollen.

I.

Zur Inschutznahme meiner Beweisgründe.

1. Es heisst in der Summa: „Das Mehr und Minder wird von verschiedenen Dingen ausgesagt, je nachdem sie in verschiedener Weise sich demjenigen nähern, was am meisten das Betreffende ist“. Dieser Satz scheint falsch, wenn man unter dem Meistseienden nur das tatsächlich unter allen Meistseiende versteht. Man nennt eine Strasse länger als eine andere nicht im Hinblick auf die längste, sondern auf die Länge. Ich erinnere hier an die Worte des heil. Augustin: „non dicemus aliud alio melius, nisi esset nobis impressa notio ipsius boni“ (*De Trin.* 8, 4).

2. In dem simpliciter et maxime verum des Textes in *C. g.* bin ich nach wie vor geneigt, einen Hinweis auf ein absolutes Meist der Wahrheit zu erblicken. Man darf von dem Sinne des zweiten maxime verum in allen Fällen auf den des ersten schliessen. Dieser Sinn ist aber das vollkommen Wahre, insofern als ein schlechthin wahrer Satz die vollkommene adaequatio mentis cum re wiedergibt. Dieses vollkommen Wahre ist aber auch der absolut höchste Grad der Wahrheit, freilich der Wahrheit im logischen Sinne.

3. Auch die alles entscheidende Frage, ob sich der Satz: die Ursache alles Gleichartigen ist meistderartig, falls man das Meist relativ nimmt, umkehren lässt, glaube ich immer noch verneinen zu müssen. Das relativ Meistderartige braucht nicht Ursache alles Minderderartigen zu sein. Das Minderderartige wird freilich eine Ursache haben, weil, was ein Ding mangelhaft hat, ihm nicht aus sich zukommen kann, aber diese Ursache braucht nicht immer ein Meistderartiges, es kann auch ein ganz anders geartetes sein; ein Meistderartiges ist es nur, wenn es sich um eine Gattung oder Beschaffenheit handelt, die eine reine Vollkommenheit besagt. Dann und nur dann ist auch ein Meistderartiges überhaupt vorhanden, nämlich ein solches im absoluten Sinne. Wenn mir neuerlich aus *C. g.* 2, 15 der Gegensatz von minus quam aliis und maxime entgegengehalten wird, als wolle das maxime nur sagen: magis quam omnibus aliis, so beruht das wohl auf einem Missverständnisse. Das minus quam aliis drückt nur überhaupt das Merkmal der Mangelhaftigkeit aus: daraus sieht man, dass etwas mindergradig ist, wenn es von anderen (oder auch zeitweilig von sich selbst) übertroffen wird. Der Gegensatz, das maxime, drückt also die Vollkommenheit, mithin den absolut höchsten Grad aus.

4. In dem Text der Theol. Summe kommt einmal der Ausdruck: dicuntur de diversis, und dann der Ausdruck: dicitur tale vor, und

hier kommt der Unterschied von aussagen und benennen inbetracht. Zur Verwendung des ersten Ausdrucks habe ich mich unter n. 1 geäußert. Die Bemerkungen, die ich früher und jüngst über den zweiten Ausdruck gemacht habe, halte ich gleichmässig aufrecht. Da ich in der späteren Bemerkung auf die platonischen Ideen Bezug nehme, so wird mir in der letzten Kritik erwidert: „mehr als die Herkunft des Beweises interessiert mich sein Sinn“. Aber diese Herkunft wird doch über den Sinn entscheiden, und wie wäre es, wenn sie sich einigermaßen a priori bestimmen liesse? Darüber noch weiter unten ein Wort.

5. Ich halte auch die Behauptung aufrecht, dass die Existenz eines relativ Besten keines Beweises bedürfen würde. Ist es aber im Gegenteil auf dem Standpunkt des hl. Thomas schwer, ein Letztes und Höchstes der Stufenfolgen zu erweisen, dann ist es ebenso schwer, ein solches beim ontologisch Wahren als beim Guten zu erweisen, und so würde der Mittelbegriff des Wahren nichts nützen. Dass eine Steigerung der Vollkommenheit verständlicher ist als eine solche der Wahrheit wird mir zugestanden, dagegen eingewandt, es handle sich nicht um die Vollkommenheit, sondern um das Sein im Sinne des Daseins. Aber warum hat denn der Kirchenlehrer nicht einfach den Begriff der Güte oder Vollkommenheit als terminus medius verwandt?

II.

Zur Entkräftung der gegnerischen Beweisgründe.

1. a) Der Beweis beim hl. Thomas soll nicht mehr fordern als ein relatives Meist. — Aber die Existenz eines solchen als Ursache des Minder lässt sich überhaupt nicht beweisen. Ich beziehe mich hierfür auf das vorhin unter 3 und das in meiner ersten Erwiderung 150 f. Gesagte. Es befremdet auch, wenn wir jetzt vernehmen, es sei nichts leichter, als den höchsten, wenn auch vorläufig nur relativ gefassten Seinsgrad mit Gott zu identifizieren, während es im Jahrb. f. Phl. 469 hiess, diese Identität sei nicht ohne weiteres klar usw.

b) Der Beweis des Kirchenlehrers soll auch nicht mehr gestalten. Bei der Annahme eines absoluten Meist soll man nur durch Umkehrung der Syllogismen der Summa zum Ziele gelangen. Ich soll nämlich als Beweismittel für die Existenz des Meistseienden den Satz verwenden, den St. Thomas nach Feststellung der Existenz dieses Meistseienden als neuen Untersatz subsumiert. Aber mir scheint, ich könne das mit Recht bestreiten. Wie ich mir den Beweisgang der Summe denke, ist schon in meiner ersten Erwiderung 157 f. angedeutet. Da es ein Mehr und Minder des Guten, Wahren usw. gibt, gibt es auch ein Meist davon. Alles mindere Gute ist nämlich nicht aus sich, sondern durch anderes. Und dasselbe gilt vom Wahren und allen anderen Vollkommenheiten. Es kann aber nicht alles Gute durch anderes sein, da es ausser allem Guten keines gibt. Es muss also mindestens ein Gutes aus sich und als solches das Meistgute sein. Es kann aber auch nur ein solches sein. Denn was ein Ding aus sich ist, ist nur einmal. So muss denn auch alles mindere Gute, weil nicht aus sich, von jenem Meistguten sein. Das aber, von dem alles Gute ist, ist Gott. Wenn eingewandt wird, der Mittelbegriff des durch sich Seienden — es ist ebenso Mittelbegriff wie das durch sich Gute etc. — sei unangemessen, weil das durch sich Seiende unmittelbar mit Gott identifiziert

werden kann, so ist darauf zu sagen, dass ich einen Grund für die Erweiterung des Begriffes schon in der ersten Erwiderung 149 angegeben habe: Gott sollte auch als Schöpfer erwiesen werden. Ein zweiter Grund ist, dass auch Aristoteles in der Stelle der *Metaphysik* II, 1 das Meistseiende zugleich als Allursache betrachtet. Und wenn ich höre, dass Gott unter dem Begriff des durch sich Seienden bereits durch den zweiten Gottesbeweis als existierend nachgewiesen ist, so antworte ich, dass der Begriff im vierten Gottesbeweise etwas anderes bedeutet: das durch sich das Sein Seiende, das Sein selbst.

2. An zweiter Stelle macht die Kritik zugunsten des relativ Meistseienden das Beispiel vom Feuer geltend. Da dieses nur problematisch geschieht, so darf ich wohl auf eine Entgegnung verzichten.

3. An dritter Stelle wird gesagt, dass der hl. Thomas das Argument der *Summa c. g.* aus dem Meistseienden in der *Theol. Summe* weiterführt und ergänzt, und dass diese Erweiterung bei meiner Auffassung des Meistseienden unverständlich sein würde. Aber ich habe ja soeben zwei Gründe für dieselbe beigebracht. Wenn die Kritik sagt: „Wird das Meistseiende als absolute Seinsfülle gefasst, dann ist ja wahrhaftig nicht einzusehen, welchen Zweck der Mittelbegriff der Allursache haben soll“, so sei erinnert, dass dieser Begriff nicht den Begriff von Gott als Gott, sondern von Gott als Schöpfer besagt, und dass er weniger der Vermittlung dient, als vielmehr eine Folgerung ausspricht. Und wenn die Kritik sagt: „Wird das Meistseiende als ein Sein aufgefasst, das alles andere bestehende Sein überragt“, so ist noch nicht unmittelbar ersichtlich, und bedarf daher eines besonderen Nachweises, dass jener als existierend dargetane höchste Seinsgrad mit jener absoluten Seinsfülle, welche der theistische Gottesbegriff ausdrückt, identisch ist“, so ist zu erwidern, dass dann der Beweis nicht nur ergänzungsbedürftig, sondern überhaupt kein Beweis wäre. Denn mir scheint wirklich: zu sagen, unter den bestehenden Vollkommenheiten muss eine obenan stehen, und die kann nur Gott sein, das heisst nicht im Ernste Gottes Dasein beweisen.

4. Gleich nach den Gottesbeweisen wird in der *Theol. Summe* die Unkörperlichkeit Gottes, richtiger: dass Gott kein Körper ist, daraus dargetan, dass Gott das edelste Wesen sei, was er als Körper doch nicht sein könne. Letzteren Satz beweist der hl. Thomas näher, scheint ihn also nicht als selbstverständlich angesehen zu haben. Das wäre er aber, wenn es sich um das denkbar Edelste handelte. — Aber, erlaube ich mir zu fragen, wäre er es vielleicht minder, wenn es sich um das tatsächlich Edelste handelte?

Schliesslich gebe ich noch zu bedenken, dass der hl. Thomas in der Reihe der Gottesbeweise den wunderbaren Beweis des hl. Augustin, der aber schon seit Platos Zeiten die Denker in der Anerkennung eines höchsten und wesenhaften Seins bestärkt hatte, nicht wohl übergangen haben kann. Das hätte er aber, wenn die gegnerische Kritik im Rechte wäre.

Cöln-Lindenthal.

Dr. E. Rolfes.